

Licht entzündet in dunkler Zeit

NIE WIEDER KRIEG Die Lauterbacherin Elfriede Roth unterstützte bis 1939 die jüdische Familie Weinberg als „Schabbesmädchen“ bei den Sabbatvorbereitungen

Von Oliver Hack

LAUTERBACH. Elfriede Roth sitzt auf einem Sessel in ihrer kleinen Wohnung in Lauterbach. Ihr Blick ist in die Ferne gerichtet. Sie erinnert sich. An schlimme, aber auch intensive und prägende Zeiten. „Wissen Sie, ich war zehn Jahre alt damals“, sagt sie nachdenklich. „Damals“, das war 1935 – die Zeit, als es für die jüdischen Mitbürger in Lauterbach immer dunkler wurde. Die Schrecken der Deportationen und des Holocausts lagen zwar noch ein paar Jahre in der Zukunft, aber die gesellschaftliche Ächtung und zunehmende Entrechtung hatte ihren festen Griff auch um die Lauterbacher Familie Weinberg – Vater Sally, Mutter Rosa und Sohn Artur – geschlossen.

„Damals, als niemand mehr mit Juden etwas zu tun haben wollte“, wie die heute 93-Jährige erklärt, ging die kleine Elfriede regelmäßig am Freitagabend, dem Vorabend des Sabbats, zu den Weinbergs und half als sogenanntes „Schabbesmädchen“ der gläubigen Familie, den allwöchentlichen Feiertag angemessen zu zelebrieren. Da am Sabbat nicht gearbeitet werden durfte – und als Arbeit wird auch Hausarbeit, das Entzünden des Herdfeuers, ja selbst das Betätigen der Lichtschalter gewertet – half sie hier aus. Es war ja keine harte Arbeit. „Ich bin da jeden Freitag hingelaufen, habe Licht angemacht – das brannte dann das ganze Wochenende – und das Feuer geschürt im Eisenofen, damit das vorbereitete Essen warmgehalten wird“, erinnert sie sich. Auch das Straßenkehren hätte eigentlich dazu gehört. „Das hat mir Frau Weinberg aber nicht erlaubt, da die Bahnhofstraße damals zu gefährlich war, wegen des vielen Verkehrs.“

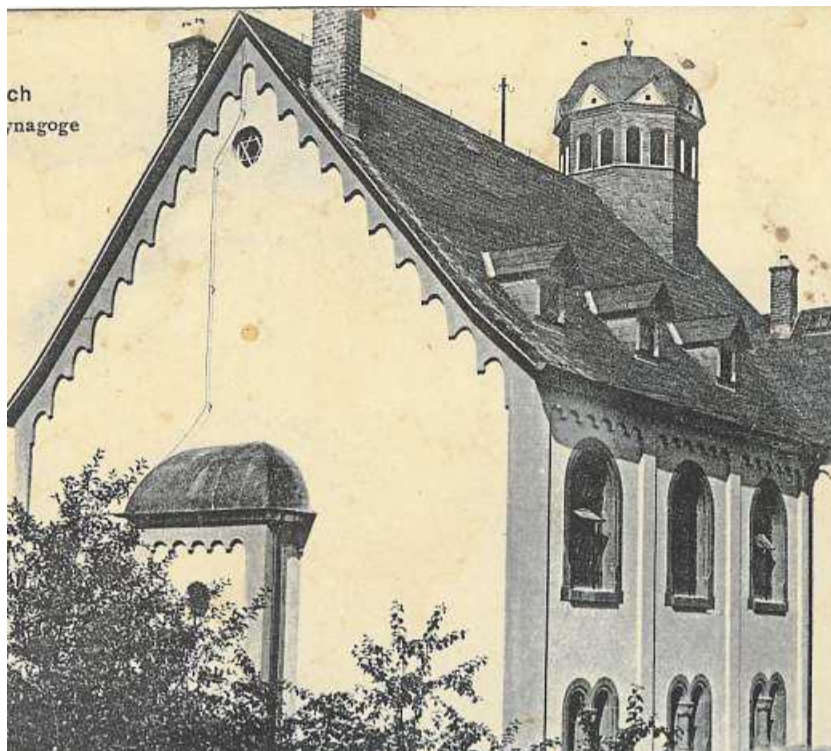
Aber wie kommt ein zehnjähriges Mädchen in dieser Zeit zu diesem gefährlichen Engagement? „Ach, das war eigentlich ganz einfach. Unsere Familien kannten sich seit den 20er Jahren. Das lief insbesondere über meine Tante Käthe. Sie hat gesagt: 'Da geht ja jetzt niemand mehr hin, da könntest du das doch machen...' Meine Eltern habe das unterstützt und da bin ich eben jeden Freitagabend hinmarschiert und habe dabei aufgepasst, dass mich niemand gesehen hat.“ Auch am Samstag, dem Sabbat selbst, kam Elfriede vorbei und versorgte den Herd, damit das Essen warm blieb. „Die Weinbergs waren sehr dankbar dafür“, versichert sie. Auch wenn die Bräuche auf ein Kind sicher fremdartig gewirkt haben, infrage gestellt hatte sie ihre Aufgabe nie.

„Wir waren ja Kinder und hatten da nicht so den Durchblick. Ich habe das gemacht, weil meine Eltern das wollten.“

In Erinnerung ist ihr aber noch das festliche Mahl geblieben, dass die bald

mittellose Familie Weinberg zum Sabbat dennoch zelebrierte: „Das hat mich sehr beeindruckt. Alle saßen bei Tisch. Der Hausvater hatte die Kippa, die jüdische Kopfbedeckung, aufgesetzt. Er hat gebetet, ich glaube, es war hebräisch, und jede Speise gesegnet und dafür gedankt. Alle waren so verbunden miteinander.“ Geld hatte Elfriede Roth für ihre Dienste übrigens nicht bekommen. „Die hatten ja nichts mehr. Wegen der NS-Gesetzgebung durfte Vater Sally ja nicht mehr als Handelsvertreter arbeiten.“ Aber, daran erinnert sie sich ebenfalls noch gut, sie habe immer mal etwas vom ungesäuerten Matze-Brot bekommen.

Und während das Lauterbacher Mädchen immer am Sabbat das Herdfeuer hütete, erstarb das jüdische Leben in Lauterbach langsam aber sicher. „Die paar Juden, die noch da waren, gingen am Samstag nach dem Synagogenbesuch immer spazieren. Aber bald wa-



Klare Augen und wacher Verstand: Die 93-jährige Elfriede Roth erinnert sich an ihre Zeit als „Schabbesmädchen“ (Bild rechts). Die Lauterbacher Synagoge vor und nach der Pogromnacht (Bilder links).

ren nicht mehr genug Männer da für den Gottesdienst. Und auch einen Rabbiner gab es nicht mehr.“

„Vor uns Kindern wurde über diese Entwicklung nicht gesprochen. Auch als es immer schlimmer wurde. Die Stimmung bei uns zu Hause war gedrückt. Und natürlich haben wir als Kinder die Diskriminierungen schon mitbekommen. Die war ja bald nicht mehr zu übersehen.“

Hitlers Machtübernahme war für die Familie Roth eine Katastrophe. Dass dies kein normaler Regierungswechsel war, bekam auch die damals Achtjährige zu spüren: „Mein Vater Hans war Sozialdemokrat und überzeugter Nazi-Gegner. Ich erinnere mich noch, an den 30. Januar, als Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde – ausgerechnet an meinem Geburtstag. Die Stimmung zu Hause war niedergeschlagen. Meine Eltern haben alle möglichen Dinge, Papiere, Dokumente, im Ofen verbrannt. An meinem Geburtstag hat da erst mal niemand gedacht. „Es hat eine ganze Weile gedauert, bis sie mir überhaupt gratuliert haben.“

Und spätestens, als 1938 in ganz Deutschland die Synagogen brannten, merkten auch die Kinder, dass sich in Deutschland etwas Schlimmes entwickelt. „Ich habe am Abend des 9. November von der Pogromnacht selber nichts mitbekommen und erst hinterher erfahren und gesehen, dass die Synagoge abgebrannt war“, erzählt die 93-jährige Lauterbacherin. Ihre sonst heiteren Gesichtszüge trüben sich ein.

„Bei Weinbergs wurden die Türen eingetreten und die Fensterscheiben zerschlagen.“ Auch in dieser dunklen Stunde ließen die Roths die jüdische Familie nicht alleine. „Meine Tante ist später am Haus vorbeigefahren und hat ein Päckchen mit Quark und Butter durch eines der zerstörten Fenster geworfen, in der Hoffnung, dass sie es finden. Ich glaube, sie haben es dann auch gefunden.“ Zu dieser Zeit war auch Elfriede schon Mitglied im BDM, dem Bund deutscher Mädel, der NS-Mädchen-Organisation. Sie erinnert sich noch daran, wie sie in ihrer „BDM-Kluft“ am Sabbat die Straße vor dem Haus von Sally Weinbergs Bruder Rudolf gefegt hatte. Geholfen wurde nicht nur in Lauterbach: Die Roths hatten auch in Frankfurt mehrere jüdi-

sche Freunde, die „wir mit dem versorgt hatten, was unser Garten so hergab.“

Bis 1939 war sie das „Schabbesmädchen“ der Weinbergs. Dann zog die jüdische Familie nach Frankfurt, wie sie sich erinnert. Verschieden konnte sie sich nicht mehr. Sie war als BDM-Mädchen zu diesem Zeitpunkt in ihrem „Landjahr“. Mit dem Wegzug aus Lauterbach brach auch der Kontakt zu Sally, Rosa und Artur ab. „In der Großstadt war alles noch etwas anonym. Aber auch sie sind dann wohl bald abgeholt worden.“ Alle drei wurden im Zuge des Holocausts ermordet.

Heute erinnern übrigens drei Stolpersteine vor dem Haus in der Lauterbacher Bahnhofstraße an die Familie. Das Kriegsende wurde bei Familie Roth mit Erleichterung aufgenommen. „Bei uns gab es kein Geheule, dass der Krieg verloren war. Wir waren froh, dass das Gemetzel vorbei war.“

Elfriede Roth erhebt sich aus ihrem Sessel und holt einen Brief aus den USA hervor. In den Jahrzehnten nach dem Krieg knüpfen sie und andere Bürger, darunter auch der Lauterbacher Professor Dr. Karl-August Helfenbein, Kontakte mit ehemaligen jüdischen Familien und auch mit Angehörigen der Familie Weinberg. Der Brief stammt von Arnold Weinberg, dem Sohn von Sallys Bruder David, der sich für die Kontaktaufnahme bedankt. Er antwortete damit auf die Einladung der Stadt Lau-

terbach, die vor Jahren einmal ehemalige jüdische Mitbürger eingeladen hatte. Kommen konnte Arnold Weinberg damals nicht.

Aber die Zeit lässt sie bis heute nicht los. Und es bleibt noch eine Frage, die sich auch die betagte Lauterbacherin immer noch und immer wieder stellt: Wie konnte die Familie mit ihrer Unterstützung für die jüdischen Mitbürger durchkommen, ohne selbst in Gefahr zu geraten? Ein BDM-Mädel, das Juden hilft und ihnen am Sabbat das Herdfeuer schürt, Deutsche, die vor einer Synagoge kehren, ein sozialdemokratischer Vater, der aus seiner Abneigung gegen die Nazis keinen Hehl macht – eigentlich zeigten der NS-Staat und linientreue Bürger bei so etwas keine Toleranz. „Ich kann mich

aber an keine Diskriminierung erinnern“, versichert die alte Dame mit wachen Augen. „Nur einmal, da kam ein Mann auf uns zu, als wir gerade in der Synagoge geputzt hatten, und warnte uns, dass wir das doch nicht machen dürften. Nach dem Krieg haben wir uns schon gefragt, welcher Bonze uns gedeckt haben könnte.“

Elfriede Roth

» Nur einmal kam ein Mann auf uns zu, als wir gerade in der Synagoge geputzt hatten, und warnte uns, dass wir das doch nicht machen dürften. Nach dem Krieg haben wir uns schon gefragt, welcher Bonze uns gedeckt haben könnte. «

Elfriede Roth

„Nur einmal, da kam ein Mann auf uns zu, als wir gerade in der Synagoge geputzt hatten, und warnte uns, dass wir das doch nicht machen dürften.“ Nach dem Krieg habe sich die Familie Roth schon gefragt, „welcher Bonze uns gedeckt haben könnte“, wie es die 93-Jährige formuliert. Ohne solch einen Schutz, da ist sie sich sicher, wäre das nicht gut ausgegangen für ihre Familie. „Wir haben es nie erfahren. Meine Tante Käthe hatte eine Vermutung, aber sie wollte darüber nie sprechen...“

Elfriede Roths Blick ist wieder in die Ferne gerichtet. In die Zeit zurück. Sie lächelt.

Fotos: Hack/Archivfotos: Hans Curt Scheer und Verlag Gustav Mandt, Lauterbach

„NIE WIEDER KRIEG“

► Anlässlich des Anti-Kriegsprojektes „Nie wieder Krieg“ des Soroptimist International Club Lauterbach-Vogelsberg, in dessen Rahmen das Lauterbacher Löwen-Denkmal eingestrickt wird und den ganzen Sommer über verschiedene Aktionen zum Thema stattfinden, stellt der Lauterbacher Anzeiger Zeitzeugen vor. Zeitzeugen, die selber Krieg erlebt haben, und aus ihrer Sicht über Erlebnisse und Überzeugungen sprechen. Den Auftakt machte Professor Karl-August Helfenbein, der als Jugendlicher die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten in Lauterbach erlebte. In der Woche darauf kam die Lauterbacherin Hiltrud Pfnorr-Leihner zu Wort. Heute berichtet Elfriede Roth aus Lauterbach wie sie zur Zeit des Nationalsozialismus einer jüdischen Familie aus Lauterbach regelmäßig geholfen hat, den Sabbat zu feiern.